

halbsitzender Stellung, auf den Tisch gestützt und trägt Gedichte vor. Seinen Kopf bedeckt eine genähte Kirgisenmütze, in der Hand hält er ein Manuskript; vorne sitzt, gebückt, die Arme um die Knie geschlungen, ehrfurchtsvoll und nachdenklich, Gogol. Ferner noch eine Figur — sie soll Naschtschokin darstellen.

Im Saal, an einem altmodischen Klavizimbel, sitzt die Begleiterin, vorne, auf einem Sofa, Olga Andrejewna, Naschtschokins Freundin, die Tochter der berühmten Stjoscha (eine Zigeunerlieder-Sängerin), Stepanida Sidorowna, mit einer Gitarre in der Hand, hinter ihr ist Puschkin, bezaubert vom Zigeunergesang, nachdenklich stehen geblieben.

„Die Neujahrsnacht habe ich mit Zigeunern gefeiert“, schreibt Puschkin an den Fürsten Wjasemsky am 2. Januar 1831 — „und mit Tanjuscha, der echten ‚betrunkenen Tatjana (im Russischen klingt es schöner: ‚Tatjana-pjanaja‘)‘. Sie sang ein im Zigeunerlager verfaßtes Lied nach der Melodie: ‚Der Schlitten ist gekommen.‘ Kennst du dieses Lied?“

Dieses Neujahr war der letzte „Junggesellenabend“ des großen Dichters, der sich kurz vorher mit der bildschönen Gontscharowa verlobt hatte. Es folgten für ihn dann: das Ehejoch, die Beschwerden des Hoflebens, Schulden, Enttäuschungen, Ermüdung, Feindschaft, Verleumdung, Entzweiung mit den Freunden. Aber früher war er bei den Zigeunern in Grusing, das ihnen bis jetzt als ihr ständiger Zufluchtsort dient, ein stets gern gesehener Gast, ja, er fühlte sich bei ihnen wie zu Hause. Die Tatjana selbst ist erst vor kurzem in sehr hohem Alter gestorben. Sie hat vieles aus ihrem buntbewegten und reichen Leben vergessen, aber an Puschkin erinnerte sie sich noch deutlich und sprach von ihm mit Tränen in den Augen.

Tolstoi erwähnt in seinen Werken mehrmals das Zigeunerlied. Im „Krieg und Frieden“ und in den „Zwei Husaren“ treten

Zigeuner als handelnde Personen auf; dergleichen im „Lebenden Leichnam“, und gerade die Szenen bei den Zigeunern sind die besten Stellen des Dramas. Kurz vor seinem Tode sagte Tolstoi, der die Segnungen der Zivilisation in Bausch und Bogen ablehnte, im Gespräch mit einem Journalisten, daß von allen unnützen und schädlichen Errungenschaften der Kultur es ihm am schwersten fallen würde, sich von der Musik und . . . dem Zigeunerlied zu trennen. Und als Tolstoi, als junger Offizier, bald nach dem Krimkrieg, einige Tage bei Turgenjew wohnte, beklagte sich der letztere nachher, daß Tolstoi ihm durch seine liderliche Lebensweise und — Zigeunerchöre sehr zur Last gefallen sei.

Auch in den Dichtungen von Graf Alexej Tolstoi, Polonsky, Leskoff, Apuchtin, Feth und Pisemsky hat das Zigeunerlied sichtbare Spuren hinterlassen. Viele Träger aristokratischer Namen haben ihre Adelswappen und Vermögen zu Füßen der Zigeunerinnen niedergelegt, sie, im geheimen, aus dem Zigeunerlager entführt, sich ihretwegen duelliert . . . Dem uralten Zigeunerlied muß also doch wohl ein unentrinnbarer, elementarer, sieghafter Zauber eigen sein, wenn es die Menschen zwang zu weinen, wahnwitzig, verzückt oder grausam zu werden. Vielleicht ist das eine Folge des mongolischen Nomadenblutes, das in jedem Russen spukt? Nicht umsonst lieben die Russen so tragisch und singen so traurig und schweifen so sonderbar in den unermesslichen Geländen ihrer wunderlichen, unberechenbaren Heimat umher!

Jetzt stirbt das Zigeunerlied. Das, was ich vor fünfundzwanzig Jahren in Pensa, in der Manege, bei Jar und in Strelna (berühmte Restaurants) in Moskau gehört habe, waren die letzten Glanzleistungen des Zigeunergesangs: „Ich liebe Sie“, „In der Schicksalsstunde“, „Schwarze Augen“, „Die Birke“. Schon damals schwärmten die Kenner von der alten Blütezeit, von den berühmten Pischka, Gruschna, Stjoscha, Sina, von den